Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 36

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. September 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 54, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Für das I.K.R.K.

El. St. Wer kennt sie nicht, diese vier Buchstaben, unter deren Zeichen seit Jahren in einer Welt des Schreckens, des Leidens, der Grausamkeit und des jammervollsten Elendes eine ganze Heerschar hilfsbereiter, aufopfernder und ausdauernder Menschen versucht und erreicht hat, etwas Hilfe in das Chaos, etwas Licht in das Dunkel zu bringen.

Mit der Einstellung der Feindseligkeiten sind die Aufgaben des Internationalen Roten Kreuzes nicht zu Ende gegangen; sie haben sich teilweise geändert, aber noch bleibt die Fürsorge für die vielen Kriegsgefangenen, noch gilt es, Verschollene aufzufinden, Verlorene heimzubringen, noch gilt seine Fürsorge den Deportierten, so weit sie nicht unter der „Unrra" stehen. Noch sind 1 700 Personen im Roten Kreuz vollbeschäftigt, von denen allerdings 700 freiwillige Arbeit leisten; noch gilt es Lagerbesuche, Inspektionen, Warenverteilungen vorzunehmen, und eine Unmasse von Korrespondenzen zu erledigen.

Aber dem I.K.R.K. gehen langsam die so notwendigen Mittel aus, das heißt, sie sind ihm schon ausgegangen und es arbeitet dank eines Darlehens von Seiten der Eidgenossenschaft weiter. Vom 1. September an wird nun in der Schweiz eine Postcheck- und Haussammlung durchgeführt, die unserer Bevölkerung als eine Ehrensache angelegentlich ans Herz gelegt werden muß.

Wir wissen, daß wir oft Gehörtes wiederholen, wenn wir von der Bewahrung unseres Landes reden, daß wir ermüdend wirken wenn wir an die täglich beanspruchte Gebefreudigkeit appellieren. Aber wir dürfen doch wieder einmal feststellen, daß wir, die meisten von uns, noch immer von dem geben können, was wir entbehren können: Vieles, was wir nicht entbehren zu können glauben, könnten wir auch noch geben. Eine Sammlerin erzählte mir, wie sie in einer Villa (im eleganten Viertel in einer Stadt zwischen Genf und St. Gallen) ziemlich schroff abgewiesen worden sei: „Man habe jetzt allmählich genug von der ewigen Geberei —" das Dienstmädchen, das in weißer Schürze beschämt dabei stand, gab ihr nachher heimlich fünf Franken.

Und so ist es oft. Bei denen, die selber schwer durchs Leben müssen, ist das Herz oft offener, als bei denen, die alles im Ueberfluß haben, sie fühlen die Not des Bruders tiefer mit, sie möchten helfen, wenn es auch wenig ist, was sie geben können.

Es ist sicher so, daß täglich neue Forderungen, täglich neue Nöte an uns herantreten. Nicht immer können wir eine große, eine runde Summe freimachen. Aber wir könnten eine kleine Kasse haben, in welche wir jedesmal etwas legen würden, wenn wir uns etwas Unnötiges, eine kleine persönliche Freude versagt hätten. So würde bescheiden, aber unablässig sich manches Sümmchen „zusammenlaufen", für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, die Schweizerspende, die Polenhilfe — ach die alle haben es so nötig.

Für uns Schweizer ist es eine Ehrensache, daß das Internationale Komitee vom Roten Kreuz von der Schweiz aus seine segensreiche Tätigkeit weiterführen kann. Das Rote Kreuz im weißen Feld muß uns ebenso heilig sein, wie unser weißes Kreuz im roten Feld, sein Schutz und seine Weiterexistenz sind unlösbar mit der Existenz unseres Landes, unserer Neutralität, verbunden. Eine Schweiz, von deren weißen Firnen das Rote Kreuz nicht mehr über Tal und Höhen, über Länder und Meere wehen würde, dürfte sicher nicht mehr auf die gleiche Achtung, auf das gleiche Verständnis der andern Nationen rechnen. Wenn wir aber in der Schweiz mit äußerstem Einsatz dafür sorgen, daß diese für die Menschheit unentbehrliche und segensreiche Institution lebens- und arbeitsfähig bleiben kann, so setzen wir der christlichen Liebe das schönste Denkmal, das ihr gesetzt werden kann. Dann wird, auch in ihrer Kleinheit, in ihrer neutralen Eigenart, die Schweiz nie ihre Daseinsberechtigung verlieren, denn dann wird es heißen, überall wo Leidende Trost und Hilfe, Gefangene Nachrichten und Befreiung erhalten haben — heute also in aller Welt — „Sie muß bleiben wie sie ist, sie ist die Heimat des Roten Kreuzes, der tätigen Menschenhilfe, aus ihr fließen Ströme des ewigen Lebens — der werktätigen Liebe."

Postcheck-Konto I. 5527, Genf.

Quantité négligeable

El. St. Jedermann weiß, was das ist. An einem Ort sind es die Hausangestellten, an einem andern die Kinder, die Frau (es gibt auch ganz seltene Ausnahmen, die die Regel bestätigen, wo es der Mann ist) hier ein stiller und gutmütiger Associé, kurz — überall ist es der Schwächere, durch soziale, familienrechtliche oder durch Charakter und Fähigkeiten etwas benachteiligte Teil einer größeren oder kleineren Gemeinschaft, über welche der stärkere Teil in seinen Entschlüssen und Verfügungen einfach hinweggeht, ohne sich um die Wünsche oder sogar Rechte des andern zu kümmern. Wird ihnen hie und da das Unschöne und Unrichtige ihres Handelns bewußt, so unterdrücken sie die gute Anwandlung und verleugnen die ethischen Grundsätze, die allein das Zusammenleben der Menschen schön, oder wenigstens erträglich machen würden, aus dem unüberwindlichen Gefühl „des Rechtes des Stärkeren" heraus, und trampeln mit ihren seelischen Holzböden, ohne zu bemerken, wie viel Gutes, Nützliches, Fruchtbares und Notwendiges für das Zusammenleben einer Gemeinschaft damit zertreten wird und verloren geht.

Diese Rolle der quantité négligeable spielt im Schweizerhaus in hohem Maß die Schweizerfrau. Es ist eine alte Tatsache, sie ist in diesem Blatt oft behandelt worden, und es fiele mir gar nicht ein, diesem unerquicklichen Thema einen neuen Leitartikel und so viel kostbaren Platz zu opfern, wenn nicht wieder einmal in „Bern, dem schönen Schweizerstern" eine Verfügung getroffen worden wäre, die uns Schweizerfrauen einmal mehr so recht deutlich zu Gemüte führt, was für eine quantité négligeable wir sind. Vom Frauenstimmrecht wollen wir heute kein Wort sagen, wer Ohren hat zu hören wird zum Schluß selber die Quintessenz ziehen.

Vor einigen Tagen war in Zürich eine orientierende Pressekonferenz über die Organisation und den Zweck des am 20. September beginnenden Dritten Schweizerischen Frauenkongresses in Zürich, über welche an anderer Stelle berichtet wird. Großes Erstaunen löste bei den Anwesenden die Mitteilung aus, daß ein Gesuch um Fahrtaxen-Reduktion bei der SBB. von Bern aus abschlägig beantwortet worden sei.

Wir glauben, daß wir Frauen das Recht und die Pflicht haben, es nicht nur beim bedauernden Erstaunen innerhalb eines kleinen Kreises von Eingeweihten bewenden zu lassen, sondern einen ganz energischen Protest gegen eine solche Verfügung in aller Oeffentlichkeit zu erheben. Diesen Protest zu begründen fällt nicht schwer. Alle möglichen, größeren und kleineren „Messen", von der Muba über die Fiera Ticinese, Comptoir Suisse in Lausanne, bis zu der Grünen Woche in St. Gallen erhalten diese Vergünstigung der halben Taxen. Aber eben, es sind Männer-Unternehmungen, an denen die Volkswirtschaft Gewinne machen, Aufträge hereinbringen, Reklame machen, das Hohelied des Alkohols singen kann; Veranstaltungen, die unserem Land Geld bringen, sichtbaren Nutzen, Fremden- (industrie) verkehr und so weiter. Es stehen wirtschaftlich starke Kreise dahinter, die man politisch nicht verärgern darf, Industrie, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Alkohol- und Gastgewerbe. Für solche Kreise rentiert es, den Bund Opfer bringen zu lassen.

Aber für die Frauen — nein, das ist wirklich eine Anmaßung sondergleichen! Sie sind doch angeblich nicht politisch wichtig, sie spielen keine Rolle in unserer Wirtschaft, in unserer Industrie, in allen Gebieten unseres kulturellen Lebens; es ist ganz unmöglich, durch eine Fahrtverbilligung tausenden von fleißigen, aber unbekannten Schweizerfrauen, die Teilnahme an diesem Kongreß in Zürich überhaupt zu ermöglichen, in einer Zeit, wo auf jeder Frau neben der Sorge um das finanzielle Durchhalten ihrer Familie noch eine Arbeitslast liegt, wie frühere Generationen sie nie gekannt haben.

Als die Schweizerfrauen, das heißt ihre führenden Verbände die Durchführung dieser Tagung beschlossen haben, geschah es im Rückblick auf die vergangenen Kriegsjahre und die eminente Rolle, welche die Frau auch in unserem Land in der materiellen und geistigen Landesverteidigung gespielt hat. Es leitete sie der Wunsch, das große, starke Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit gegenüber dem Volksganzen durch eine solche Zusammenkunft der Frauen aller Richtungen wach zu halten, neu zu stärken, in einer Zeit, die noch unsicher und dunkel vor uns liegt, und in der täglich an den guten Willen, die Hilfsbereitschaft, die soziale Aufgeschlossenheit und die Leistungsfähigkeit jeder Einzelnen appelliert wird.

Unsere Landesbehörden haben offensichtlich den enormen Wert einer gut organisierten weiblichen Hilfsarmee für Kriegs- und Friedenszeiten trotz der Erfahrungen, (wie man sogar offiziell immer betont, der „sehr guten Erfahrungen"), die man im Krieg mit den Frauen gemacht hat, doch noch nicht ganz begriffen, und sind sich der staatserhaltenden Funktionen einer sozial und kulturell richtig orientierten, in verschiedensten Sektoren durchorganisierten und disziplinierten weiblichen Bevölkerung nicht bewußt.

Es ist sehr unsympathisch, und man tut es nachgerade nur mit innerstem Widerstreben — aber wir müssen, um dem Verständnis unserer Landesväter gegenüber der Bitte der Kongreßleitung nachzuhelfen, doch ein wenig rekapitulieren:

Ueber den FHD. lese man den Bericht des Generaladjutanten: Alle Pflichten des Soldaten hat die Frau auf sich genommen. Als Belohnung, daß sie es freiwillig tat, mußte sie selber für ihre Uniform aufkommen und sich mit den subalternsten Posten begnügen, und anderes mehr.

Im Zivilen FHD. haben Tausende von Mitarbeiterinnen dem Land in allen Gebieten der kriegsbedingten Arbeit für Millionen von Franken freiwillige Arbeit geleistet.

Was in der Soldatenfürsorge nur gemeinsam mit der Nationalspende geleistet wurde, geht aus folgendem Bericht hervor: Bei der Abgabe von Leibwäsche an bedürftige Wehrmänner im Felde arbeiteten ungefähr 30 000 Frauen freiwillig in 1400 Fürsorgerinnenzügen. Es wurden von ihnen total rund 1 095 000 Wäschestücke verabfolgt, wobei die Zahlen für die Periode 1939—1940 allein die Hälfte ausmachen; 1941 waren es 203 000 Stück, von 1942 bis 1944 jeweilen über 100 000 und im letzten

„Jeden Tag eine gute Tat vollbringen!" Dies lernten wir einst in der Schule. Unser heutige gute Tat sei: Eine Spende an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf, zur Hilfe an unsere notleidenden Mitmenschen!

Postcheck-Konto I 5527 Genf.

Es gibt keinen Menschen in der Welt, der nicht auf irgend eine Weise unserer Hilfe bedürfte und auch keinen, der nicht etwas zu geben vermöchte.

A. S. Arundale

Was sollen und was wollen die Kinder lesen

G. D.-R. Bei den meisten Jugendlichen spielt die Lektüre eine große Rolle. Die Pädagogen wissen wohl, daß das Jugendbuch ein wertvoller Miterzieher sein kann, aber bloß, wenn es vom erzieherischen Standpunkt aus einwandfrei gestaltet ist und wenn es anderseits mit Freuden und ohne Zwang vom jugendlichen Leser akzeptiert wird. Welch große Bedeutung die Berufserzieher dem Jugendbuch beimessen, zeigte sich neuerdings wie der an der Ferienwoche, welche die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins in Brunnen durchführte und die ganz den Fragen des Jugendbuches gewidmet war. Die protestantische Kirchgemeinde hatte für die Verhandlungen ihren schönen Gemeindesaal zur Verfügung gestellt. Lehrer aller Stufen, Bibliothekare, Schriftsteller und Verleger sprachen zu einem unermüdlich aufmerksamen Zuhörerkreis.

Durch den Zusammenbruch Deutschlands ist ja das Schweizerbuch und damit auch das Jugendbuch zu einer ungeahnten Bedeutung gelangt. Interessant mußte der Verleger H. Sauerländer von der Entwicklung des schweizerischen Jugendbuches zu berichten. Während früher gute Jugendschriftsteller wie Johanna Spyri ihre Werke in Deutschland veröffentlichten, ist heute die Zahl der angebotenen Manuskripte sehr groß; doch erweist sich ein beträchtlicher Teil davon als unbrauchbar. Man bemüht sich um eine gute Ausstattung des Jugendbuches; denn Umschlag, Titel, Illustration erweisen sich beim Verkauf als wichtige Faktoren. Leider muß aber der Preis wegen der kleinen Auflagen ziemlich hoch angesetzt werden. Sauerländer äußerte die bemerkenswerte Idee, daß einmal der Ertrag der 1. August-Spende zur Gründung und Förderung von Schulbibliotheken verwendet werden könnte.

Wie sehr sich die Pädagogen bemühen, auch billigen guten Lesestoff zu schaffen, zeigte der Bericht über das Schweizerische Jugendschriftenwerk, das die bekannten SJW.-Heftchen veröffentlicht, die zu 40 Rappen verkauft werden. Das Werk, das erst seit 15 Jahren besteht, hat schon etwa 2 Millionen Hefte in allen vier Landessprachen verkauft. Als nächste Aufgabe ist vorgesehen, besonders für die Schulentlassenen guten Lesestoff zu schaffen. So hofft man, die Schundliteratur bei der Jugend mehr und mehr nicht durch Verbote, sondern durch Bereitstellung guter Literatur bekämpfen zu können. Auch die Jugendzeitschrift kann zu einem wichtigen Bildungsmittel werden. Sollen wir uns freuen oder sollen wir darüber erschrecken, wenn wir hören, daß es in der Schweiz 109 Jugendzeitschriften gibt? Dieser Aufschwung war nur möglich, durch das Verschwinden der deutschen Konkurrenz, wie z. B. „Kränzchen" und „Der gute Kamerad". Das Niveau und die Abonnentenzahl dieser schweizerischen Jugendzeitschriften ist sehr unterschiedlich. Eine Konzentration der Kräfte wäre hier erwünscht, doch scheint sie schwierig durchzuführen bei dem ungeheuren „Föderalismus", der auch in diesen Dingen bei uns herrscht.

Welches sind nun die Merkmale des guten Jugendbuches?

Seit beinahe hundert Jahren besteht die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle neuerscheinenden Jugendbücher einer strengen Kritik zu unterziehen. An der Tagung berichtete Dr. W. Klauser (Zürich) von der Arbeit dieser Kommission, welcher Persönlichkeiten wie J. V. Widmann, Otto v. Greyerz, Fritz Marti, Jakob Boßhart angehört haben. Psychologisch wahr, erzieherisch und künstlerisch wertvoll, gut ausgestattet — das sind die Hauptforderungen, die an das Jugendbuch gestellt werden. Nur was diesen Anforderungen standhält, wird in den stets weitergeführten Katalog empfehlenswerter Jugendschriften aufgenommen. Besonders scharf geißelte Dr. Klauser alle Ueberschwänglichkeit und Schludrigkeit der Sprache und jene falsche Bodenständigkeit, die sich in geschmackloser Verwendung des Dialekts bekundet. Und auf keinen Fall darf im Jugendbuch um eines allzu billigen Erfolges willen die Autorität der Erwachsenen angegriffen werden. In der Diskussion gaben das Tierbuch und der Abenteuerroman besonders zu reden. Sind die „Biene Maya" und „Bambi" als unerträgliche Vermenschlichungen von Tieren abzulehnen, oder sind sie doch wertvoll durch ihren poetischen Gehalt? Darüber waren die Meinungen geteilt. Auch über die Stellungnahme zu den Romanen von Karl May konnte man sich nicht ganz einigen. Während die einen diese „platte Mache" aufs schärfste verwerfen, möchten andere diese Lektüre der Jugend nicht direkt verbieten, sondern sie nach Möglichkeit durch Besseres ersetzen. Es gibt ja jetzt eine Menge ausgezeichneter Reise- und Abenteuerbücher, die ebenso spannend sind wie Karl May und die daneben den Vorzug haben, das Weltbild des Lesers in wertvoller Weise zu bereichern. Auch historische Romane werden gerne gelesen. So wird es nicht schwierig sein, den einigermaßen kritischen jungen Menschen zu gegebener Zeit über den schlechten Abenteuerroman hinwegzuführen.

Vom Jungmädchenbuch

war auch die Rede, und es wurde festgestellt, daß es sich nicht mehr mit moralbeladener Schwarzweißmalerei begnügt, sondern daß man sich bemüht, die wirklichen Probleme des heutigen jungen Mädchens zur Darstellung zu bringen, wobei freilich bei den schweizerischen Autoren die pädagogischen Absichten manchmal allzudeutlich durchschimmern, auf Kosten des dichterischen Gehalts. — Es war auch interessant, den Einwirkungen des Krieges auf das schweizerische Jugendbuch nachzugehen. Es wäre unnatürlich, wenn der Krieg im Jugendbuch unserer Tage nicht in Erscheinung träte. Im allgemeinen wurde die Gefahr, ihn allzu kraß zu schildern oder ihn zu bagatellisieren, glücklich vermieden. Es wurde an Verständnis, Mitleid und Selbstbesinnung appelliert, und es sind auf diese Weise einige Werke von bleibendem Wert entstanden.

Bilderbuch und Illustration von Erzählungen gaben ebenfalls zu reden. Die Welt des Buches tritt ja zuerst durch das Bilderbuch an das Kind heran. Wer von uns Erwachsenen trüge nicht die Erinnerung an die poesievollen Bilder von Richter, Schwind und Spemann, an die Münchner Bilderbogen, an den drastischen Struwwelpeter, an die unvergleichlichen Bilderzählungen von Wilhelm Busch in sich! Seither hat die technische Herstellung des Bilderbuches einen gewaltigen Aufschwung genommen; aber immer noch gelten die gleichen Forderungen, nämlich, daß die Bilder klar und richtig, heiter und farbenfroh (aber nicht knallig!) seien, daß der Text mit den Bildern übereinstimme und der Künstler sich in die Denkweise des Kindes hineinversetze. Die Schweiz hat ja eine Reihe sehr schöner Bilderbücher hervorgebracht; doch sind sie leider wegen der kleinen Auflagen ziemlich teuer. Die Illustration von Erzäh-

Kriegsjahr noch 54 000. In bester Erinnerung steht bei allen Soldaten noch die Soldatenweihnacht. Insgesamt gingen aus Sammlungen, Abzeichenverkäufen und ähnlichen Aktionen von 1939 bis 1945 5 767 500 Franken für diesen Zweck ein. Verausgabt wurden 5 656 500 Franken, so daß ein Saldo von 111 000 Franken verbleibt.

Man weiß, was die Kriegswäschereien geleistet haben. Dazu kommt die viele, wohl nirgends zusammengestellte freiwillige Flickarbeit für die Internierten lager, die auch dem Bund einige siebenstellige Zahlen erspart haben dürfte. Im Landdienst, in der Arbeit im Roten Kreuz, in der Flüchtlingshilfe — in vielen anderen Institutionen — o Ihr Herren Bundesväter, fühlen Sie denn nicht, wie peinlich, wie erniedrigend es für uns ist, Ihnen das alles wieder in Erinnerung rufen zu müssen, damit Sie verstehen, wie selbstverständlich und natürlich es gewesen wäre, wenn nun als kleines Zeichen vaterländischer Anerkennung und Dankbarkeit, ohne daß wir „chären" müßten, all den Frauen aus allen Kantonen und Kreisen — die Freude der Teilnahme an diesem so wichtige staats- und familienaufbauende Probleme behandelnden Kongreß erleichtert, ja sogar ermöglicht würde?

Wir wissen es schon, haben es oft hören dürfen und werden es in Zürich wieder hören können, in schönen und wohlwollenden Reden, daß man „weiß", was die Schweizerfrau leistet. Wir erhalten das öfters als eine Art Maschinenöl verabreicht, damit die Maschinerie weiter läuft! Aber Landesväter sollten auch ein wenig bessere Psychologen sein. Der einfachste Arbeitgeber weiß, daß nur da auf die Länge freudig und gut gearbeitet wird, wo für treue Arbeit auch Anerkennung gezollt wird. Nicht nur in Maschinenöl, sondern auch ab und zu in der Gewährung einer kleinen Freude und Abwechslung. Eine solche Freude und Abwechslung wäre die Gewährung der halben Portofreiheit der Schweizerfrauen an ihren Kongreß.

Wir wissen, daß der Kongreßleitung die offizielle Hilfe des Bundes an eventuelle ungedeckte Auslagen in Aussicht gestellt ist, und sind dankbar dafür. Aber wir glauben, daß dieser Protest trotzdem berechtigt ist — denn was nützt eine noch so gut vorbereitete und für die Frauenarbeit der nächsten Zeit wichtige Veranstaltung, wenn viele, gerade von den wertvollsten und aufgeschlossensten Frauen im Lande der teuren Spesen wegen ihr fern bleiben müssen?

Wir hoffen, daß dieser Protest von der öffentlichen Meinung und — wir hoffen es sehr — auch von der politischen Tagespresse unterstützt werden wird. Natürlich werden ständig Forderungen an die Bundeskasse gestellt, und das Defizit ist groß. Aber hier handelt es sich ja nicht um eine neue, fortlaufende Ausgabe, sondern gewissermaßen um die Deckung einer alten, jahrzehntelangen Schuld an eine Gläubigerin, die dem Vaterland je und je ihr Bestes gibt, ihre Kinder, ihre Arbeitskraft, ihr Geld und ihre Liebe. Wir wissen, daß solche Dinge nicht gegeben werden, damit sie bezahlt werden, aber wenn man es trotzdem tut, jahrelang, freiwillig, selbstverständlich, ausdauernd und mit freundlichem Gesicht, dann würde man sich doch freuen, wenn einem der andere einmal einen schönen Herbststrauß auf den Tisch stellen würde.

In diesem Falle sind Sie, verehrte Landesväter, „der andere", wir Frauen die „einen", die am Tische sitzen und auf den „Herbststrauß" hoffen, in Form der halben Fahrkarte zu unserem Kongreß!

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Alice Rechsteiner-Brunner †

1896—1946

Seit Monaten wußten wir um die schwere Krankheit von Frau Rechsteiner, ahnten auch die Unerbittlichkeit des Schicksales und konnten und wollten doch immer wieder nicht glauben, daß wir sie verlieren sollten. Nun da wir vor der schmerzlichen Tatsache ihres Hinschiedes stehen, ist es mir ein Bedürfnis, im Namen aller, die die Dahingegangene liebten und schätzten, ein paar Worte der Erinnerung zu schreiben.

Am Tage vor Weihnachten 1896 geboren, wuchs Alice Rechsteiner in ungesorgten Verhältnissen auf, hatte aber trotzdem von jung auf großes Verständnis für die sozialen Fragen und stellte sich nach Beendigung ihrer Ausbildung der Polizeiassistentin in Zürich zur Verfügung. Vor nichts schreckte sie zurück, wenn es galt, einem in Not oder auf Abwege geratenen Menschen zu helfen. Im Jahre 1921 fand sie in Hans Rechsteiner einen durch und durch wesensverwandten Lebensgenossen, mit dem sie 25 Jahre lang in seltener Harmonie und ungetrübtem Glück lebte.

1924 trat Frau Rechsteiner als Vertreterin von Teufen in die von Fräulein Clara Nef präsidierte kantonale Pro-Juventute-Kommission ein; bis zu ihrem Tode war ihr diese Arbeit an der Jugend ein besonderes Anliegen. Damit begann aber auch die Zusammenarbeit mit Clara Nef, die die beiden Frauen durch alle diese Jahre hindurch in innigster Freundschaft verband und dauerte auch für die Allgemeinheit so ungemein fruchtbar wurde. 1926 bildeten sie zusammen die kantonale SAFFA.-Kommission; 1929 gründeten sie die appenzellische Frauenzentrale, und 1935 traten sie zusammen in den Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Clara Nef als Präsidentin, Alice Rechsteiner als Aktuarin. Hier wie überall wirkte sich dieses enge Zusammengehen, dieses tiefe gegenseitige Verstehen wundervoll aus. Es übertrug sich von selbst auf den ganzen Kreis der Vorstandsmitglieder und bildete die Grundlage für eine reiche und beglückende Arbeit aller.

Ich kannte Frau Rechsteiner aus ihrer Tätigkeit im Bundesvorstand. Wir alle wußten, mit welcher Hingabe und Treue sie ihre Aufgabe erfüllte, wie gewissenhaft und exakt sie alles, auch das Kleinste, erledigte. Ihre Protokolle sind kleine Meisterwerke. Am wertvollsten war sie für uns jedoch in der Diskussion, in die sie in ihrer klugen, klaren und doch so bescheidenen Art oft bestimmend eingriff. Sie duldete nichts Halbes und kam auf ein Problem zurück, wenn es ihr noch nicht genügend abgeklärt erschien. Dabei war sie, auch wo die Meinungen auseinander gingen, stets sachlich und nie verletzend.

Nicht was Frau Rechsteiner tat, sondern wie sie es tat, ihr ganzes Sein, machte den Wert ihrer Persönlichkeit aus. Sie war von einem seltenen Liebreiz und strahlte ein gewisses Etwas aus, das ihr sofort die Herzen gewinnen mußte. Unbewußt oder bewußt spürte man ihre große Güte und Bescheidenheit, die doch mit so viel Klugheit und Wissen verbunden war. Ich wüßte kein Gebiet, für das sie sich nicht interessierte: Natur, Kunst, soziale Fragen, Politik.

Besonders schön war, Frau Rechsteiner in ihrem Heim in Niederteufen auf dem Stein zu erleben, die warme häusliche Atmosphäre zu empfinden und Zeuge ihrer so unendlich harmonischen Ehe zu sein.

Allzufrüh ist Frau Rechsteiner dahingegangen, zu früh für ihren Gatten, ihre Freunde, für uns Alle, die wir sie kannten und schätzten. Wir lehnen uns auf gegen das Grausame des Geschickes, sehen aber doch auch, wie reich dafür dieses Leben war. Die Arbeit, die Frau Rechsteiner geleistet hat, wird ihre Früchte tragen; sie selber aber wird im Gedächtnis von uns Allen fortleben, denn dankbar denken wir dessen, was sie uns war und geben durfte.

Elisabeth Nägeli

Dritter Schweizerischer Frauenkongreß, Zürich

20.—24. September 1946

Das definitive Programm ist erschienen. Eine sehr eingehende und sympathische Einführung von Seiten der Kongreßleitung gab der Presse, die zahlreich geladen und erschienen war, Gelegenheit, sich gründlich zu orientieren. Als Ehrenpräsidentin figuriert Frau Dr. A. Leuch, die langjährige Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. War der 1. Kongreß 1896 bei der Landesausstellung in Genf von 7 Vereinen organisiert worden, so sind es jetzt deren 80, welche die Durchführung organisiert und garantiert haben. In Genf wurden seinerzeit wichtige Beschlüsse gefaßt und Anregungen gemacht; der Kongreß war die Wiege sozusagen der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. In Bern, in einer ebenfalls schwierigen Zeit, wie heute, wurden 1925 weitgehende Postulate gestellt, von denen viele erfüllt worden sind, während andere noch der Erfüllung harren. 2 500 Männer und Frauen haben ihn besucht, und wichtige Impulse sind von ihm ausgegangen.

In Zürich bereiten 8 Studiengruppen die Kongreßarbeit sehr sorgfältig vor. Die Vorträge und Sitzungen finden zum großen Teil in der ETH. statt, dann auch im Kongreßhaus, Helmhaus, Wasserkirche. Näheres wird immer wieder bekanntgegeben werden.

Deutsche und französische Vorträge und Darbietungen wechseln ab und im allgemeinen ist das Programm ein Zeugnis schönster Zusammenarbeit aller Frauen aus allen Kantonen und Konfessionen. Nach der Eröffnungssitzung und Begrüßung durch die Behörden am Freitag wird der Vortrag von Frl. Dr. Ida Somazzi über „Persönliche Verantwortung der Frau in der heutigen Staatsgemeinschaft" besonderem Interesse begegnen. Einen Höhepunkt des Kongresses wird die Vaterländische Feier in der Peterskirche, mit Begrüßung durch den Stadtrat von Zürich und einer Ansprache von Bundesrat Petitpierre über „Die Schweiz in der Welt" bilden. Dazwischen arbeiten alle Gruppen auf ihrem Gebiet; über die Kunstausstellung im Helmhaus wird uns unsere Mitarbeiterin „Uhu" Näheres berichten und das „gluschtige" Vergnügungsprogramm der Abende und der Zürichseefahrt mit Picknick werden wir mit Freuden selber erleben.

Das Organisatorische Programm meldet, daß die Kongreßkarte bis 5. September 15.—, nachher 18.— Franken (dies wurde uns leider nach Erscheinen der letzten Nummer mitgeteilt) möglichst früh beim Kongreß-Sekretariat, Frankengasse 3, Zürich, schriftlich zu bestellen, der Betrag auf Postcheck-Konto VIII 28 747 einzuzahlen sei, worauf die Karten per Post zugestellt werden.

Tageskarten zu 4.— Franken sind gültig am Ausgabetag für alle Veranstaltungen bis 19 Uhr. Tageskarten für Montag, inklusive Schiffahrt sind bis Samstag 21. 9. 46, 17 Uhr an der Tageskasse ETH. zu beziehen oder schriftlich beim Sekretariat zu bestellen.

Der schwierigste Punkt in der Organisation ist im ohnehin überfüllten Zürich die Quartierfrage, und wer irgendwie bei Bekannten ein Bett oder einen Couch, oder eine Hängematte, erobern kann, der tue es unverzüglich, und zwar im Umschwung von Zürich bis Frauenfeld, Baden, Wädenswil, und so weiter. Sehr gute Massenquartiere sind in der Kaserne reserviert, Zimmer und Betten, die von den Portiers der überfüllten Hotels täglich und nächtlich Zimmer suchenden Passanten anempfohlen werden, und über die auch die Kongreßfrauen froh sein werden. Das Klubzimmer des Lyceumclubs an der Rämistraße bietet ruhigen Aufenthalt für müde Köpfe und Beine und geplagte Journalisten, die unter Hochdruck das überreich Gebotene schleunigst verarbeiten müssen. Echt fraulich wird auch für junge Mütter die gerne „mitmachen" würden, gesorgt, indem ein städtischer Kinderhort in der Nähe der ETH. sich freundlich des noch nicht kongreßreifen Nachwuchses annehmen wird.

Die Pressekonferenz gab den Eindruck einer gut durchgeführten Organisation, an den Schweizerfrauen wird es sein, in hellen Scharen zu erscheinen und dadurch die große Vorarbeit anzuerkennen und zu belohnen, und zugleich ihren vaterländischen Gemeinschaftssinn zu beweisen El. St.

Politisches und Anderes

Um die Altersversicherung

In der soeben abgeschlossenen außerordentlichen Session hat der Nationalrat sich ausschließlich mit der Durchberatung der Vorlage der Alters- und Hinterbliebenenversicherung befaßt. In 16 vielstündigen Sitzungen hat er den komplizierten Stoff in allen Einzelheiten durchberaten und dabei die sich oftmals kreuzenden Interessen der einzelnen Gruppen durch Kompromiß zu koordinieren gesucht. Viele Details standen zur Beratung; so hat z. B. der Artikel betr. die Ehepaarallerstrente etliches zu reden gegeben. Soll die Berechtigung der Ehefrau zum Bezug der Rente bei ihrem zurückgelegten 55. oder 60. Altersjahr beginnen? Es unterlag der Antrag, sie schon mit 55 Jahren bezugsberechtigt zu erklären, trotzdem Vizepräsident Dr. Wey als Diskussionsleiter erklärt hatte: „Die Herren Dietschi (Solothurn) und Miville halten an der 55jährigen Frau fest." (Stürmische Heiterkeit!) — Die geschiedene Frau soll nach dem Tode ihres früheren Gaten in der Bezugsberechtigung der Witwe gleichgestellt sein, „sofern ihre Ehe mindestens 10 Jahre gedauert hat und der Mann unterhaltspflichtig war".

Empfang im Wattenwyl-Haus

Dem Bundesrat steht für offizielle Empfänge das schöne alte Patrizierhaus an der Junkerngasse zur Verfügung, das so gut geeignet ist, solchen Begebenheiten intimeren Charakter und den Besuchern einen Einblick in altbernische Wohnkultur zu geben. Bundespräsident Kobelt hatte kürzlich dort drei britische Minister zugleich als Gäste zu begrüßen: Gesundheitsminister Bevan, Handelsminister Sir Stafford Cripps und Unterrichtsminister Miß Wilkinson. Letztere war es, die im Namen der Gäste den Toast des Bundespräsidenten erwiderte und dabei freundliche Worte für die Schweiz und deren demokratische Einrichtungen fand. (Wer weiß, vielleicht wächst durch solchen „Anschauungsunterricht" bei unseren Herren Magistraten doch das Verständnis für den Wunsch der Schweizerinnen, politisch mitzuarbeiten?) Diesmal galt es, einer Ministerin (zu unterscheiden von einer „Frau Minister", die manchmal ihren Gatten bei Empfängen begleitet) in aller Selbstverständlichkeit ihr Land vertreten zu sehen, während im Frühjahr der Bundespräsident sogar eine künftige Königin mit hochoffizieller Gastfreundlichkeit zu begrüßen hatte.

Dank dem Flugzeug,

einer Maschine der Swissair, die in zwei Stunden von Dübendorf nach Jugoslawien flog, war es möglich, zwei dort im Dienst der Schweizerspende an Typhus erkrankte Krankenschwestern heimzuholen. Die dritte der Erkrankten, Schwester Berty Sutter aus Mollis (Glarus) ist leider ihrem Leiden im fernen Lande erlegen.

Neue Mitglieder der „Uno"

Im Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen wurden Schweden, Island und Afghanistan als neue Mitglieder aufgenommen. Die Aufnahmegesuche der Mongolei, Irlands, Portugals und Transjordaniens wurden abgewiesen, da das Vetorecht einer der Großmächte genügt, um einen Beitritt zu verhindern.

In Griechenland

hat das Volk über die kommende Staatsform abgestimmt. Ueber 75 Prozent aller Stimmen entschieden sich für die Monarchie, d. h. sie sind einverstanden, daß König Georg aus dem Exil zurückkehre. — Ob es ein Beweis von Staatsklugheit ist, daß die griechische Regierung, kaum sind die Wahlen vorüber, dem von den Wahlkämpfen noch erregten Volke eine Verordnung erläßt, laut der von nun an jede „Majestätsbeleidigung" strafbar ist, möchte man bezweifeln. E. B.

Kochletts Viola
immer noch trustfrei,
immer noch
schweizerisch

lungen verlangt ebenfalls viel Einfühlungsvermögen, und es ist nicht immer leicht, für ein Buch den richtigen Illustrator zu finden. Lieber keine Illustrationen als unpassende!

Wie das Buch gemeinschaftsbildend

wirken kann, darüber sprach, an eigene Jugenderinnerungen anknüpfend, der Dichter Josef Reinhart. Wenn der Vater abends aus dem Stall in die Stube kam, wo die Mutter und die Kinder um den Tisch saßen, so griff er zu einem Volksbuch und las der Familie vor. Dieses schlichte, natürliche Vorlesen in der Wohnstube findet man heute selten mehr. Dafür wird in der Schule mehr vorgelesen, und das beglückende gemeinsame Erleben ist ein wertvolles Bindemittel zwischen Schülern und Lehrer. Es gibt sogar Dörfer, wo am Abend der Lehrer in der Schulstube den Ermachsenen vorliest, und der Dichter meinte, es könnte wohl auch etwa in den ländlichen Gesangvereinen und Frauenvereinen ein wenig vorgelesen werden. Auch sollten sich die Mütter von den Kindern vorlesen lassen. In der Hast und Betriebsamkeit unserer Zeit schaffen solche besinnliche Stunden einen wohltuenden Ausgleich.

Neben den Schriftstellern Traugott Vogel, Hans Zulliger und Adolf Haller erzählten auch Elisabeth Müller und Olga Meyer, die beide Trägerinnen des Jugendbuchpreises waren, von ihrem Schaffen. Bei beiden Schriftstellerinnen haben die Erlebnisse der eigenen Jugendzeit den Anstoß zum dichterischen Gestalten gegeben. In Elisabeth Müllers Elternhaus, einem Emmentaler Pfarrhaus, stand den ganzen Tag die Haustüre offen. Die Kinder durften hinaus, auf Entdeckungsreisen; durch die Haustüre kamen aber auch zahllose Menschen herein, die alle ihr Schicksal mitbrachten und das junge Mädchen ahnen ließen, was das Leben an Freuden und Schmerzen, an Lustigem und Bitterem alles für uns bereit hat. Und wenn der Vater mit den Kindern auf die Hügel des Emmentals stieg und ihnen mit dem Zeigefinger die Ferne wies, so senkte er damit den weltweiten Heimatgeist in die Seele der jungen Menschen. Dieser Schatz der Erinnerungen, das Verwurzeltsein mit dem Heimatboden bedeutet für die Dichterin einen unerschöpflichen Kraftquell. Und wenn man oft auch in Demut und Stille auf die Eingebung warten muß, so kommen doch immer wieder Zeiten, wo man „den Kessel unter die Brunnenröhre" stellen kann. Doch muß im Jugendbuch immer auch ein Wollen spürbar sein. Man darf nicht einfach um die Gunst der Jugend werben. Man kann im Kinderbuch ja schon über alle Probleme des Lebens sprechen, über Gut und Böse, Tod und Leben, Streit und Frieden, Herrschen und Dienen usw. Es ist das Hauptanliegen der Dichterin, das Einbezogensein in das Walten Gottes spürbar zu machen. — Auch Olga Meyer schöpft aus einem reichen Quell. Die Jugendzeit ihrer Mutter ist für sie so lebendig geworden, als hätte sie sie selber gelebt; das Dorf im Töftal mit all seinen Bewohnern, der plötzliche Tod des Vaters, die Fabrik, in der das 12jährige Kind 13 Stunden im Tag für 60 Rappen arbeitete und so stolz war, daß es sein Brot verdiente. Aus diesen Erzählungen ist „Anneli" geworden, die liebenswerteste und lebendigste Gestalt, die Olga Meyer geschaffen hat. Zuerst hat sie als Lehrerin in der Stadt ihren kleinen Schülern von Anneli erzählt und hat dann den schweren Weg vom Erzählen zum Schreiben und vom unbewußten zum bewußten Gestalten zurückgelegt.

Die fast allzu reich befrachtete Tagung, von der hier nur Einzelnes erwähnt werden konnte, bot den Teilnehmern viel wertvolle Anregung für ihre Aufgabe, Kind und Buch in fruchtbarer Weise zusammenzuführen.

Othmar Schoeck

geb. am 1. September 1886

Auf der Höhe seines Schaffens angelangt, mag Othmar Schoeck rückblickend seinen Weg zum Aufstieg überschauen und wir, die Beschenkten, mit ihm. Drei holde Genien haben an seiner Wiege gestanden: Mozart, Schubert und Hugo Wolf. Und, damit auch die klingende Lebenslust die lachende Ironie des Wiener Bluts nicht fehle, gesellte sich zu jenen der Schöpfer der „Fledermaus" Johann Strauß.

Man muß dabei gewesen sein, wenn unter des jugendlichen Tonsetzers Händen am Flügel die „Zauberflöte" lebendig wurde, lebendiger, ergreifender, als auf der Bühne, man mußte ihn seinen Huko Wolf spielen hören, um zu ahnen, was diese Tonsetzer dem heranwachsenden Liedmeister bedeuteten. Aber nie ist er seinen Vorbildern unterlegen, nie ist Schoeck Nachahmer gewesen, oder je geworden! Ihm eignete jene „Schwimmweste", die der alte Goethe dem damals noch kindhaftjungen Mendelssohn empfohlen hat, jene Schwimmweste, die unversehrt durch Zeitströmungen trägt und Ursprünglichkeit erhält.

Schoeck ist als Kind seiner Zeit sicher nicht anteilslos an den künstlerischen Errungenschaften seiner Umwelt vorbeigegangen. Sie konnten seine Ausdrucksmittel bereichern, aber den Kern seines Schaffens nicht berühren, denn was ihn nicht im Innersten ergriffen hat, wird er nicht aussprechen!

Mitten in sein erstes reiches Liedschaffen schlug der Alarm des ersten Weltkrieges. Die Sturmglocken seiner Heimat am Viermaldstättersee erschütterten den Menschen, wie den in Eichendorffsches Träumen versunkenen Lyriker. Das künstlerische Ergebnis war jene Chordichtung „Trommelschläge" (nach Worten von Walt Whitman) eine entsetzensvolle Anklage, die das Unfaßbare mit unerhörter Realistik zum Himmel schrie. Stellt man dieser vulkanisch hervorbrechenden, im landläufigen Sinn gewiß nicht „schönen" Schöpfung des andere Jugendwerk, die Oper „Don Ranubo" gegenüber, jenes Werk, in dem mit echtem Humor eine Verranntheit bis an den Rand des Tragischen getrieben wird, so gewinnt man den weitgespannten Bogen, unter dem sich Schoecks späteres Schaffen entfalten konnte. „Stoff" ist ihm nur, wo er Symbol, Gleichnis für Eigen-Erlebtes findet. Seine Bühnenwerke sind, wenn man so sagen darf, gigantische lyrische Ergüsse. Eine Besonderheit ist seine „Penthesilea", deren neue Musikform kein Experiment bedeutet, sondern einen genialen Wurf! Das dichterische Wort wird unbeschädigt erhalten, während die Töne den schauervollen Vorgang zugleich mildern und vertiefen, ja zu guter Letzt versöhnend ausklingen lassen.

Ich sollte noch die großen Liederzyklen erwähnen, dessen erster Gottfried Kellers „Lebendig begraben" war; ich möchte auch an den ausübenden Künstler Othmar Schoeck, an das beglückende Musizieren Ilona Durigo's mit dem Komponisten am Flügel erinnern, doch wozu zurückblicken! — vorwärtsschauen heißt heute vor allem unsere Losung, vorwärtsschauen in Erwartung des Köstlichen, das uns Othmar Schoeck noch schenken wird!

Anna Roner

ZUR EHRE DER HEIMAT

ZUM LOBE DER TRACHT UNSPUNNEN A.D. 1946

Der Unspunnen-Taler

Zur Feier des Eidgenössischen Trachten- und Alphirtenfestes vom 7./8. (ev. 22./23.) September in Interlaken-Unspunnen gibt die Schweizerische Trachtenvereinigung mit Zustimmung des Eidgenössischen Finanzdepartements und der Nationalbank den für das Alphirtenfest des Jahres 1805 geprägten „Unspunnen-Taler" mit einer neuen Inschrift wieder heraus. Der Taler, der etwas größer ist als das heutige Fünffrankenstück, ist ein kleines Meisterwerk schweizerischer Prägekunst und wird in der Eidgenössischen Münzstätte in Bern hergestellt. Neben dem silbernen Taler (Preis 5 Fr.) durfte zum ersten Mal seit Ausbruch des Krieges auch wieder eine Ausgabe in Gold (27 Gramm) geprägt werden (Preis 165 Fr.). Die beiden Medaillen sind kein amtliches Zahlungsmittel, sie werden jedoch ihrer Schönheit und ihres Edelmetallgehaltes wegen sehr gesucht sein. Sie werden am Fest in Interlaken verkauft; überdies können sie gegen Nachnahme bezogen werden: die Silbertaler bei der Schweizerischen Trachtenvereinigung, Heimethus, Zürich, die Goldtaler bei der Bank Rüegg & Co., AG., Fraumünsterstr. 15, Zürich. Der Reinertrag aus dem Taler-Verkauf dient zur Finanzierung des Festes und zur Förderung von Tracht und Volkslied in der Schweiz.

Aus Deutschlands dunkler Zeit

Das Konkubinat im Dritten Reich

Es dürfte im neutralen Auslande wenig bekannt sein, in welchem Ausmaße in Deutschland während des Krieges das in normalen Zeiten verpönte und strafbare Konkubinat geradezu befohlen wurde. Der Schreiber dieser kleinen Episode hat in einem Konkubinatsfalle, den er in seinem eigenen Hause miterlebte, bittere Schlüsse ziehen müssen.

Im Erdgeschoß meines Grundstückes wohnte eine junge Frau, die getrennt von ihrem Manne lebte und von diesem keine Kinder hatte. Im allgemeinen war sie sehr zurückhaltend und veranlaßte keinerlei Klagen gegen sich. Im Jahre 1942 lernte diese Frau einen Bautechniker kennen aus Bromberg. Dieser Herr war ebenfalls verheiratet und hatte drei Kinder, wovon die älteste Tochter 18 Jahre zählte. Der Mann war 44 Jahre alt und bald begann er sich in der Wohnung der Frau B. im Erdgeschoß einzunisten. Es dauerte nicht lange, bis wir heraus hatten, daß dieser Mann unsaubere Geschäfte machte und an eine geregelte Arbeit nicht dachte. Zudem spielte er sich bald als Hausmeister auf, begann die anderen Mieter zu schikanieren und maßte sich Dinge an, die mit den Hausgesetzen nicht vereinbar waren. Er machte sich alsgemach verhaßt und immer wieder geschah es, daß sich Mieter bei mir beschwerten. Ich zögerte lange, bis ich ihn gehörig in seine Schranken verwies und ihm bedeutete, daß er keine gesetzliche Berechtigung habe, bei dieser ungeschiedenen Frau zu wohnen, umsomehr, als Frau B. von ihm in guter Hoffnung war. Meine Vorhaltungen beantwortete Herr U. mit einer überaus frechen Antwort und meinte, daß im Kriege die Gesetze der Moral nicht mehr gültig seien. Nun, ich war Schweizer Staatsbürger und hatte mich im allgemeinen stille zu verhalten. Es war nicht erwünscht, daß Ausländer gegen Reichsdeutsche irgendwelche Klagen erhoben. So beschloß ich zu schweigen und zu dulden, was uns anderen widerstrebte. Als aber Herr U. auf einige Zeit verreiste, wurden wir im Hause gewahr, daß Frau B. trotz ihrer Schwangerschaft noch einen neuen Besucher in den Nachtstunden zu sich ließ und mit Erstaunen erfuhren wir, daß nicht Frau B. sondern die Tochter des U., die 18jährige die Bevorzugte des zweiten Herrn war. Nach und nach hatten wir im Hause das Gefühl, daß wir in einem Bordell uns befänden und ich beschloß, bei der Polizei gegen eine solche häusliche Zumutung Klage zu erheben. Umsomehr, als ich herausbrachte, daß Herr U. sich für die Bemühungen um die Liebe des zweiten Herrn bezahlen ließ. Ich begab mich also zur Stadtpolizei und verlangte den Tagesoffizier. Es war ein mir unbekannter Polizeileutnant in den 40. Jahren. Er hörte sich geduldig meine Klage an und dann entspann sich folgendes Gespräch. „Wer sind Sie?"

„Ich bin der Eigentümer des Grundstückes in der Alten Straße Nr. 8."

„So. Sind Sie Deutscher?"

„Nein, ich bin Schweizer Staatsangehöriger und bin hier seit 1916 niedergelassen."

„Geniert Sie das Verhältnis des U. mit der B. und dasjenige des F. mit der U'schen Tochter?"

„Jawohl, das geniert mich und alle anderen Hausbewohner. Diese Unmoral dulde ich in meinem Hause nicht."

„Machen Sie in unserem Hause die Gesetze oder wir?"

„Ich glaube, daß das Gesetzemachen in diesem Falle unwesentlich ist und es nicht angängig ist, für solche Fälle extra Gesetze zu machen. Ich nehme an, daß die bestehenden Gesetze, die für diesen Fall zutreffen, wohl genügen werden."

„Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß wir hier die Musik machen und nicht Sie als lästiger Ausländer, haben Sie mich recht verstanden?" Er war krebsrot im Gesichte und seine Stimme war absolut nicht dazu angetan, mich zu beruhigen. Er hatte mich angebrüllt. „Ja ja, ich verstehe Sie nur zu gut, mein Gehör ist so ausgezeichnet, daß Sie sich stimmlich bedeutend mehr schonen könnten. Ich glaube aber doch, annehmen zu dürfen, daß Sie sich in Ihrem Ausdruck, daß ich ein lästiger Ausländer sei, bestimmt geirrt haben, ich . . .

„Schweigen Sie . . . ich verbitte mir hier an dieser Stelle jede Beschwerde. Sie haben sich bei uns recht hübsch ruhig zu verhalten und was in Ihrem Hause vorgeht, darüber zu entscheiden liegt allein bei uns und nicht bei Ihnen, merken Sie sich das gefälligst. Und ich möchte Ihnen nur noch bekannt geben zu Ihrer Information, daß das Konkubinat ganz im Sinne des Führers ist und wenn Sie sich noch ein einziges mal in solche Dinge mischen, können Sie es erleben, daß Sie hinter den Stacheldraht kommen. Machen Sie daß Sie rrraus kommen." Wenn ich von irgend einem Widersacher eine saftige Ohrfeige bekommen hätte, es hätte mir nicht dümmer zu Mute sein können. Aber immerhin, ich zog mich zurück und drückte meine Augen zu. Und schwieg.

Aber kurz darauf begegne ich in der Straßenbahn einer jungen Kriegerwitwe, die ich sehr gut kannte. Sie stammte aus einem sehr angesehenen Pfarrershause. Ich war insofern mit ihr befreundet, weil ihr Mann geschäftlich viel mit mir zu tun hatte und sie eine ausgesprochene Freundin meiner Gattin war. Ich setzte mich zu ihr und bemerkte sofort, daß sie von mir absolut nichts wissen wollte. Das befremdete mich außerordentlich, aber ich frug sie nicht nach ihrem Benehmen aus und stieg schon bei der dritten Haltestelle wieder aus. Ich sagte das meiner Frau und befahl ihr sogar, sich heute noch nach Frau E., der Kriegerwitwe, umzusehen, es stimme da etwas nicht ganz. Und meine Frau berichtete mir Dinge, die so erschütternd waren, daß ich an deren Wahrheit gezweifelt hätte, wenn sie nicht von der ehemaligen Pfarrerstochter stammen würden.

„Sie schämte sich so entsetzlich vor Dir", berichtete meine Frau.

Ich war geradezu verblüfft und frug: „Wieso?"

„Sie ist schwanger."

„Was . . schwanger? . . . die Friedel schwanger?"

„Jawohl, schwanger." Meine Frau biß sich auf die Lippen und machte alle Anstrengungen, das Weinen zu verhindern. Sie lief mir einfach davon ins Schlafzimmer und besah sich durch die Fenster irgendetwas im Garten. „Du", sagte ich zu ihr, „möchtest Du mich nicht über das Ungeheuerliche aufklären? Hat sich Friedel Dir anvertraut?"

„Jawohl, sie hat sich mir anvertraut." Ich mußte an meiner Frau ein geradezu verstörtes Wesen bemerken. Ich nahm sie an der Hand und führte sie in die Wohnstube und drückte sie in einen Korbsessel. Los, packe aus — was ist geschehen? Das mit Friedels Schwangerschaft kann nicht stimmen. Jetzt haben wir 42, und schon im März 40 fiel ihr Mann. Hat Friedel ein Verhältnis?"

„Nein."

„Von wem ist sie denn . . . ?"

„Von der Polizei."

„Von . . . . von wem?"

„Ja, ja, ich habe richtig gesagt, von der Polizei." Jetzt weinte sie wirklich. Ich nahm sie auf meinen Schoß und versuchte sie zu beruhigen, aber es wurde mir schwer, sie darauf hinzuweisen, daß sie doch zum Weinen keinen Grund hätte. Und dann erzählte sie mir folgendes: In der Heumerstraße sei ein „Polizeiposten" eingerichtet worden In einer alten, vornehmen Villa. Und dort sei eine Kinderfabrik. Ich ließ meine Frau vom Schoß herunter und sprang auf und stand mit offenem Munde vor ihr. „Eine . . . was?"

„Eine Kinderfabrik."

„Du bist wohl toll?"

„Nein, das bin ich nicht. Friedel hat noch nie gelogen. Sie ist schwanger von jener Polizei im neuen Polizeiposten an der Heumerstraße." Und dann erzählte sie weiter: Von dieser Polizei werden Frauen, die keine Kinder haben, Frauen, die das 30. Altersjahr noch nicht erreicht haben, Frauen, deren Männer sich an der Front befinden und deren Leib gegenwärtig vakant ist, auf jene neue Wache zitiert. Die anwesenden (diensttuenden) Beamten seien alles junge kräftige Kerle. Die Villa weist eine groß Anzahl gut eingerichteter Zimmer auf. Die zitierten Frauen und Mädchen werden einige Tage im Hause behalten und dann wieder entlassen. Natürlich mit der Drohung, im Falle eine etwas verrate, würde sie innert Stunden umgelegt. Und unter diesen Zitierten befand sich Friedel, die Pfarrerstochter. Und wenn wir das Leben dieser Frau sichern wollten, so mußten auch wir schweigen. So sah es damals im herrlichen Dritten Reich aus. — Kinder mußten beschafft werden um jeden Preis. Der Krieg forderte das.

B. Vogelsang

CITY-WÄSCHE

Spezialgeschäft

für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität

„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1

Tel. 23 63 52

Der kleine Bruder

Von Ida Frohnmeyer

Es war herrlich, nach der Wanderung durch die in der Sonne glühenden Dorfgassen nunmehr auf einem Waldweg zu schreiten.

Immer wieder mußte ich einen tiefen Atemzug tun, und die Luft, die ich dabei einsog und die aus irgendwelchen balsamischen Kräutern, aus dem Ruch der Tannen und Laubbäume gemischt schien, übte eine geradezu berauschende Wirkung auf mich aus. Ich ging wie im Tanzschritt, war doch auch meine Bepackung die denkbar leichteste — nur eine Lunchtasche hing von der Schulter, da ich schon in wenigen Stunden wiederum den Rückweg anreiten wollte.

Der Weg stieg in großen Kehren tiefer und tiefer ins Herz des Waldes. Dem Blick, der anfänglich zwischen den Baumstämmen hindurch immer wieder das Tal erspäht hatte, begegneten nunmehr nichts als Bäume und Sträucher, Sträucher und Bäume, hin und wieder auch ein moosübermachsener Felsbrocken. Und diese Stille! — Sie ward nur dann und wann unterbrochen vom Murmeln eines Bächleins, vom Flattern eines Vogels, den meine Annäherung erschreckt haben mochte.

Dann plötzlich sah ich ihn.

Er hockelte am Wegrand auf einem gefällten Baumstamm und äugte mir entgegen mit blitzenden Aeuglein.

„Ein Eichhörnchen!" jubelte ich innerlich. „Ein ganz junges Eichhörnchen — dunkel mit weißem Bäuchlein! Was für ein bezauberndes Kerlchen! Aber natürlich, wenn ich näher komme, wird er blitzschnell verschwinden. Seine Mutter wird ihm längst beigebracht haben, welch böses Wesen der Mensch ist!"

Unwillkürlich tat ich langsamere Schritte — ich wollte den Augenblick der Flucht hinauszögern. Trotzdem kam ich dem kleinen Bruder näher und näher.

Da — er richtet sich auf — er will reißaus nehmen!

Aber nein, er hat sich nur das Näschen gerieben. Noch immer höckelt er auf dem Baumstamm und blitzert mir mit den dunkeln Aeuglein entgegen. Und blitzschnell durchzuckt mich der Gedanke: wenn ich ihn doch zu mir locken könnte! In meiner Lunchtasche habe ich ja Biscuits! — Aber natürlich — bis ich die herausklaube, ist er auf und davon!

Trotzdem — ich wollte es wagen. Ich war nun sozusagen bei ihm angelangt, nur die halbe Wegbreite lag zwischen uns.

Die Lunchtasche glitt von der Schulter — sehr langsam. Dann kniete ich nieder, ebenfalls so langsam als ich es bewerkstelligen konnte, der kleine Bruder sollte durch keine rasche Bewegung erschreckt werden. Ich schaute nicht zu ihm hinüber, ich zog die Tasche weit auseinander, denn die Biscuits lagen auf ihrem Grund.

Da — was ist das?

Auf dem Rand der Tasche zwei Pfötchen — ein dunkles Köpfchen sentt sich über ihren Inhalt — tief — hebt sich wieder mit schnuppernden Näschen — dicht unter mir glitzern die Aeuglein — dicht unter meinem Gesicht höckelt er vertrauensvoll, der kleine Bruder.

Ich bin so erschüttert und so beglückt, daß meine Hände zittern, als sie an seinem Näschen vorbei in die Tasche greifen. Wenn er jetzt wegliefe? — Nicht auszudenken!

Aber nein, er bleibt. Hebt und senkt das Köpfchen, verfolgt mit dem neugierigsten Schnuppernäschen der Welt meine Bewegungen. Und als das verhüllende Papier fällt und ich ihm ein Biscuit darbiete, nimmt er es blitzschnell und — ist mit einem Satz auf seinem Baumstamm.

Er knabbert und knuspert mit flinken Zähnchen und ich schaue ihm zu, auf den Knien liegend, und als das Biscuit verschwunden ist, biete ich ihm ein zweites und sage in leisestem Flüsterton: „Komm es dir holen, kleiner Bruder — komm!"

Und er kommt und entflieht wiederum mit der Beute. Und noch ein drittes Mal entzückt sich mein Herz an dem graziösen Hin und Her.

Dann ist's zu Ende.

Irgendwo tönt ein Peitschenknallen. Noch weit in der Ferne.

Aber der kleine Bruder zuckt zusammen, läßt das Biscuit fallen, und husch! husch! — weißes Bäuchlein und buschiger Schwanz — wo seid ihr hin verschwunden?

Ich stehe auf, wische Erde und Tannennadeln ab, hänge die Lunchtasche um und gehe weiter. Und nehme ihn als beglückende Erinnerung mit mir, den kleinen Bruder, der sich nicht vor mir gescheut, der sein dunkles Köpfchen vertrauensvoll in meine Lunchtasche gesteckt.

Für ein Kindersanatorium in Polen

Das Komitee „Hilfe für Polens Kinder" (Präsident Dr. A. Lüchinger, Stadtpräsident, Sekretariat Müllerstraße 77, Zürich) hat in diesen Tagen durch die Vermittlung der Commission Mixte des Internationalen Roten Kreuzes einen ersten Transport abgesandt. 12 völlig ausgerüstete Betten, 60 Kisten und 74 Säcke mit Kleidern und Lebensmitteln im Wert von 24 000 Fr., zur Hauptsache das Ergebnis der Naturaliensammlung in Zürich und Chur, gehen als erste Gabe an das Kindersanatorium in Gorka und werden dort von einem Mitglied des Komitees persönlich übergeben werden. Der ursprüngliche Plan des Komitees, in Zakopane ein Kindersanatorium einzurichten, wurde auf Wunsch des Gesundheitsministeriums in Warschau in diesem Sinne abgewandelt. Denn Gorka ist bereits, unter großen Schwierigkeiten, von seinem aufopfernden und energischen Leiter, Dr. Starkiewicz, wieder in Betrieb genommen worden, nachdem während der deutschen Besetzung das ganze Inventar verschleppt oder zerstört worden war. Trotz primitivster, ungenügender Ausrüstung werden dort schon wieder Kinder, die an Knochentuberkulose, rheumatischen und anderen chronischen Krankheiten leiden, gepflegt. Jede Sendung aus der Schweiz wird dazu dienen, das Haus besser einzurichten, die kleinen Patienten besser zu ernähren und zu heilen, ihre Zahl zu vergrößern. Der Delegierte des Komitees wird mit der Leitung und dem Gesundheitsministerium den Plan für weitere Hilfe aufstellen. Von den Geldmitteln, die dem Komitee bisher von Tausenden von hilfsbereiten Spendern zur Verfügung gestellt wurden, sollen die notwendigsten Instrumente, Apparate und Medikamente angeschafft werden. Es bleibt noch viel zu tun, wir hoffen weiter auf warme Herzen und offene Hände, die uns helfen werden, das begonnene Werk fortzuführen. Vergessen Sie das Postcheckkonto VIII 36 937 nicht!

Behorchen ist gar nicht so einfach, bei manchen Kranken auch wenig appetitlich. Bei einer herzkranken Patientin, die sehr dick ist, z. B. hört Laennec so gut wie nichts, denn die Brust läßt das Ohr nicht recht zu. Auf dem Weg zu seiner Kranken kommt er über den Hof des Louvre. In einer Ecke liegt ein Haufen Schutt und Balken, auf dem Kinder spielen. Zwei Buben haben ein neues Spiel erfunden: sie haben sich einen langen Balken vorgezerrt, an dessen einem Ende der eine sein Ohr angelegt hat, während am andern der Gefährte ihm Klopfzeichen gibt. Laennec durchzuckt blitzartig ein Einfall; ja, so muß es gehen! Er eilt zu der Patientin, läßt sich eine Lage Briefpapier geben, rollt sie auf, hält das eine Ende an die Stelle, wo die Herzspitze anstößt und horcht am andern. Er hört die Herztöne, hört sie viel deutlicher als mit bloßem Ohr. Er bewegt die Rolle, horcht das ganze Herz ab, hört auch das Atemgeräusch und zwar so laut, daß es ihn beinahe stört.

Das Hörrohr, das Stethoskop, war erfunden und Laennec ging nun daran, das Verfahren zu entwickeln. Drei Jahre arbeitete er fieberhaft und veröffentlichte dann sein grundlegendes Werk in 2 starken Bänden. Es wurde zu einem Markstein in der Geschichte unserer Kenntnis von den Herz- und Lungenkrankheiten. Tragische Ironie in Laennecs Schicksal fügte es, daß er schon mit fünfundvierzig Jahren der Lungenschwindsucht erlag, mit der er sich in seinem Werk so einläßlich beschäftigt hatte.

„Vita"-Ratgeber

Kleine Rundschau

Man meldet uns aus Lausanne:

Le suffrage feminin au Comptoir Suisse

Suivant l'exemple des Genevoises, qui ont eu un petit stand à la Foire de Genève, ce printemps, le Comité d'action pour le suffrage féminin (présidente, Melle. A. Quinche, avocate, Lausanne) a pris l'initiative d'un stand au Comptoir suisse (7-22 septembre). Ce sera un beau stand, soigné, distingué, élégant, où des photographies, quelques chiffres, des phrases lapidaires diront le désir des femmes suisses de voter et d'être associées de plus près au destin de l'Etat. On y distribuera de la propagande; des dévouées suffragistes y répéteront sans ce lasser la bonne parole féministe aux visiteurs comme aux visiteuses. C'est un gros effort que font les Lausannoises, et c'est aussi un grand effort pour le Comité d'action pour le suffrage féminin, dont la caisse est vide. Un premier appoint sera fourni, comme toujours par l'Association suisse pour le suffrage féminin.

Il faut souligner que ce stand, conçu par un architecte, est démontable, qu'il pourra resservir moyennant quelques retouches et qu'il sera à la disposition d'autres cantons désireux de l'installer, à la Foire de Bâle, à celle de Lugano, ou à toute autre manifestation publique.

Wie das Hörrohr erfunden wurde

Das Hörrohr, das uns als festes Attribut des Arztes erscheint, ist noch gar nicht so alt, wie die meisten vermuten werden. Nur etwas mehr als hundert Jahre, erinnert uns der „Vita"-Ratgeber in seinem neuesten Heft.

Abklopfen kannte man damals schon, d. h. man hatte es zur Zeit Napoleons gelernt. Es gab aber in der Brust noch andere Geräusche als jene, die man künstlich durch Klopfen hervorrief. Legte man das Ohr an, so hörte man Herztöne und Atemgeräusche. Das wußte man auch schon längst, aber erst seit man „anatomisch dachte", machte man sich ernstlich daran, aus den Geräuschen ganz bestimmte Veränderungen an Herz und Lunge erkennen zu lernen.

Um diese Erkenntnisse bemühte sich auch der Franzose Laennec, Bretone von Geburt, der 1816 Chefarzt einer großen Pariser Klinik geworden war. Aber das

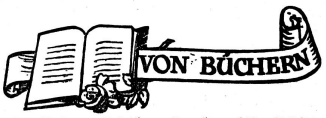
Die Küchenfee

so heisst unser neuer aufschlussreicher Küchenkatalog. Sie finden darin die mannigfaltigsten, bewährten Zusammenstellungen für Ihre Küche. Verlangen Sie unseren Gratis-Küchenkatalog und besuchen Sie unsere Musterküchen! Auf Küchenaussteuern gewähren wir 10% Rabatt.

Baumgartner

das Spezialgeschäft für Haushaltartikel u. Eisenwaren mit der umgewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Rämistrasse 14 (Kreuz), Telephon 26 47 74/75

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon Zürich



Im Albert Müller-Verlag, AG., Rüschlikon, sind wieder einige gute Kriminalromane erschienen, deren Lektüre eine Entspannung und Abwechslung in die schwerere Lektüre bringen:

M. G. Eberhart: Der seidene Schal
M. G. Eberhart: Die grünen Hände
Elisabeth Benars: Tante Rosas Affen.

Sie sind alle drei flüssig und spannend geschrieben und können als Reise- und Ferienlektüre bestens empfohlen werden.

Radiosendungen für die Frauen

Sonntag, den 8. September ist unter dem Titel „Hauswirtschaftlicher Unterricht in aller Welt" ein Bericht von der internationalen Studientagung in Freiburg zu vernehmen. Um 18.55 Uhr spielt das Instrumentalensemble von Radio Bern in einem Unterhaltungskonzert „Aus einem Märchenbuch" allerlei liebliche Weisen. Im Zyklus „Kleine Szenen aus dem Leben einer großen Königin: Victoria von England" geht Montag, den 9. September um 20.20 der Sketsch „1938. Ein Staatsgeheimnis" in Szene. Im selben Zyklus ist Freitag, den 13. September um 20.25 Uhr die Skizze „1841. Am Gängelband" zu hören. Mittwoch, den 11. September um 13.30 Uhr plaudert Adele Althaus über „Aufbewahren oder weitergeben?" „Notiers und probiers" behandelt Donnerstag, den 12. September um 13.30 Uhr die Themen „Salzlos — aber wie? — Ein hübscher Kragen. — Herbstliches Dessert. — Fragen Sie — wir antworten." In der Jugendstunde, Samstag, den 14. September um 18.00 Uhr erzählt Paul Eggenberger aus Heiligenschwendi „von ere Reis mit dr Jungfroubahn".

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Dritter Schweizerischer Frauenkongreß
KUNST-AUSSTELLUNG
Die Frau als Schöpferin und Bewahrerin von Kulturgut
HELMHAUS
10. September — 2. Oktober
Offen 10–17 Uhr. Montags geschlossen. Eintritt Fr. 1.10. Sonntagnachmittag 55 Rp.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
FRANCOLA SEPOLTA

Im «Scandale»-Verkaufsraum
drängen sich die Zürcher Damen, seit sie wissen, daß hier die neuesten Modelle der weltbekannten Hüftgürtel und dazu die spinnwebleichten und doch so soliden Nylon-Büstenhalter verkauft werden.
Scandale
Gleicherweg 6, Zürich
und in guten Spezialgeschäften

Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 2918
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Suber
auswechselbarer Geschirrwascher
Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.
Gesetzlich geschützt.
Es gibt auch auswechselbare Abstauber, Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Flaumer. Erhältlich in Haushaltgeschäften. Sämtl. Art. sind patentiert.
Fabrikation L. Schmid, Weltstr. 5 Zürich 2

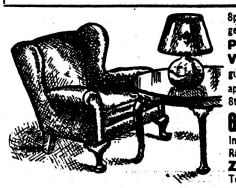
DELIKATESSEN
Ruopp
Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen
ALLE FEINEN LEBENSMITTEL
In- und ausl. Spezialitäten
ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 12 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Guy
ZURICH
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78
Schöne Hüte

Schlör und obi
SÜSSMOST

Mineralwasser A.G., Zürich 3
Birmensdorferstraße 121, Telephon 23 74 74
außer Geschäft Tel. 93 73 17
Sämtliche Mineral- und Medizinalwasser, Süßgetränke, Obst- u Fruchtsäfte, Sirupe, Alkoholfreie Aperitifs und Bitter
Verlangen Sie bitte Muster und Preisliste!


Spezialwerkstätte für gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute Bettinhalte
sparte und vorteilhafte Stoffauswahl
G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Pfauen
Zürich
Telephon 32 78 26

Boutique Valaisanne
Kunstgewerbliche Artikel und elektrische Beleuchtungskörper in Holz, Schmiedeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte
NOVO Pudding
mit Vitamin B 1 u. C
60 Rp.

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen
Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen
nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 2249 B
Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

Kunststopferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden-Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Alle, währschafte Wollstoffe werden durch
auffrischen, reinigen u. umfärben
wieder wie neu und sind im Tragen den Zellstoffen überlegen. Wir färben in allen Modetönen. Wir reinigen Kleider, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken etc. nach bewährten Trockenverfahren. Trauerkleider innert 24 Stunden. Prompt, vorteilhaft.
Färberei Wädenswil
Chemische Reinigung A.G.
Tel. 95 60 58. Gegr. 1857
Filialen in Zürich: Badenerstraße 60 Tel. 25 20 41
Seefeldstraße 8. Tel. 32 25 66 Stockerstraße 45 Tel. 23 24 81
Goldbrunnenpl. Tel. 25 85 72 Forchstraße 92 Tel. 32 67 11
Filiale in Luzern: Frankenstraße 16 Tel. 041 21 05

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Frische Butter
ersetzen Sie — couponfrei — am besten mit:
NUXO-HASELNUSSCREME
(ca. 40 % Fett) 100 g = Fr. -.80
NUXO-HASELNUSSPUREE
(ca. 63 % Fett) 150 g = Fr. 1.70
(WUST und Rabatt inbegriffen)
Beides fix-fertige, herrliche Brotaufstriche. Ebenso vorzüglich zum Garnieren und Füllen von Kuchen und Torten.
2 Spezialitäten von
NUXO